

Franz Weber

Im Gegenwind und Aufwind

*Eindrücke vom 11. Treffen der brasilianischen
Basisgemeinden*

Seit 1975 finden in Brasilien regelmäßig Basisgemeinde-Treffen statt. Sie schaffen einen Raum der Begegnung und kirchlichen Identitätsentwicklung in diesem multiethnischen und multikulturellen Land und sind ein Ort der Artikulation der Kirche der Armen.

● Von Basisgemeinden ist in den letzten Jahren im deutschsprachigen Raum kaum mehr die Rede, obwohl es auch hierzulande nach wie vor da und dort Versuche gibt, neue Gemeindeerfahrungen dieser Art miteinander ins Gespräch zu bringen.¹ Während man noch vor 20 Jahren in Theologie und Gemeindepraxis sehr häufig nach Lateinamerika blickte und sich von den dortigen Basisgemeinden Impulse für eine Gemeindeerneuerung erwartete, scheinen Kirchenleitungen und Theologie in der gegenwärtigen Situation kaum mehr zu einem Ausblick auf die Kirchen des Südens bereit zu sein. In der krampfhaften Fixierung auf die pastorale Notsituation macht sich dagegen vielerorts in unserer Kirche eine Angst vor allem Neuen und Ungewohnten breit, die den in vieler Hinsicht dringend notwendigen Aufbruch zu neuen Ufern verhindert. Haben wir den Glauben an die Zukunftsfähigkeit christlicher Gemeinde verloren? Verfallen wir in unseren Überlebensängsten nicht oft einer gera-

dezu neurotischen Blickverengung auf die eigene Diözese und Pfarrei, wo sich bei etwas mehr Mut zum Experiment trotz veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen neue Chancen für ein ansprechendes Gemeindeleben eröffnen würden?

Wer selbst unter Atemnot leidet, neigt leicht zur Annahme, dass auch andere keine Luft und Kraft mehr zum Leben haben. Würde unseren oft schwer atmenden Kirchenlungen etwas »frischer Wind aus dem Süden« der Weltkirche nicht nach wie vor sehr gut tun? Was sich dort in vielen Ortskirchen – meist unter sehr schwierigen Bedingungen – an »Gemeindeentwicklung« anbahnt, ist zwar nicht unmittelbar auf unsere Kirchensituation übertragbar, in vieler Hinsicht aber ermutigend und wegweisend. Was die Basisgemeinden in Lateinamerika betrifft, ist man in Europa leider, auch ohne sich jemals ernsthaft mit der Sache befasst zu haben, inzwischen vielfach – aber irrtümlicherweise – der Meinung, diese seien längst im Absterben begriffen.

Das eigene Erleben der Basisgemeinden und deren theologisch-wissenschaftliche Erforschung haben mich eines Besseren belehrt. Nach einer langjährigen pastoralen Erfahrung in der Begleitung von Basisgemeinden im Nordosten Brasiliens und an der Peripherie von São Paulo, die nun

schon mehrere Jahre zurückliegt, hat mir seither vor allem die regelmäßige Teilnahme an den gesamtbrasilianischen Delegiertenversammlungen der CEBs (= Comunidades Eclesiais de Base) zu einer anderen und tieferen, wirklichkeitsgetreuen Sicht dieser nach wie vor zukunftssträchtigen Kirchnerfahrung verholfen.² Auch vom letzten dieser Treffen, das vom 19. bis 23. Juli 2005 in Ipatinga im Bundesstaat Minas Gerais, etwa 200 Kilometer von Belo Horizonte entfernt, stattfand, bin ich wiederum mit vielen neuen Einsichten zurückgekehrt, die ich hier gerne an alle weitergebe, denen eine theologisch verantwortete, weltoffene und gesellschaftsfähige Gemeindepraxis ein Anliegen ist.

Mehr als ein kirchlicher Mega-Event

● Wie kann in einem riesigen multiethnischen und multikulturellen Land wie Brasilien, in dem die katholische Kirche in 41 Erzdiözesen, 206 Diözesen und 13 Prälaturen aufgliedert ist und noch immer schätzungsweise 125 Millionen Mitglieder zählt, so etwas wie eine gemeinsame kirchliche Identität entstehen? Den Basisgemeinden ist es durch ihre seit 1975 im Abstand von drei bis fünf Jahren stattfindenden »intereklesialen« Treffen zweifellos gelungen, einen Raum der Begegnung zu schaffen, in dem sich mit Unterstützung eines Teiles der Bischofskonferenz und durch die Begleitung zahlreicher Theologinnen und Theologen landesweit immer wieder eine »Kirche der Armen« artikulieren konnte. Auf der Versammlung in Ipatinga waren es 3.219 Laien, Frauen und Männer verschiedenen Alters, die als Delegierte ihre Basisgemeinden aus allen Teilen des Landes repräsentierten.

Anwesend waren immerhin auch etwa 50 der brasilianischen Bischöfe, von denen mir ei-

nige im persönlichen Gespräch versicherten, dass sich noch immer über die Hälfte des Episkopats mehr oder wenig ausdrücklich zum Weg der Basisgemeinden bekenne und diese auch grund-

»Über die Hälfte des Episkopats bekennt sich zum Weg der Basisgemeinden.«

sätzlich unterstütze. Klagen über das mangelnde Interesse vor allem der jüngeren Pfarrer an den Basisgemeinden waren auch auf diesem Treffen wieder häufig zu hören. Es wurde aber auch positiv vermerkt, dass diesmal 380 Weltpriester, 80 Priesterseminaristen und 420 Ordensschwestern, Ordensbrüder und Ordenspriester gekommen waren, die nach wie vor vom Weg der Basisgemeinden überzeugt sind. Einen jüngeren Bischof habe ich direkt gefragt, ob er sich in seinem Hirtendienst von den Basisgemeinden mitgetragen fühle. Seine spontane Antwort hat mir sehr zu denken gegeben: »Natürlich, ganz selbstverständlich! Man muss nur eben auch als Bischof authentisch sein, dann wird man von den Gemeinden auch voll und ganz akzeptiert.«

Die Basisgemeinden haben sich vor allem seit ihrem Treffen in Duque de Caxias (1989) ausdrücklich zur Ökumene bekannt und sich in letzter Zeit auch dem interreligiösen Dialog geöffnet. In Ipatinga waren unter 48 Vertreterinnen und Vertretern aus 11 verschiedenen christlichen Kirchen zwei anglikanische Bischöfe und 23 Pastorinnen und Pastoren, die teilweise auch an den Gottesdiensten mitwirkten. Auch eine »Mãe do Santo«, eine »Mutter des Heiligen«, wie die Priesterin in den afrobrasilianischen Religionen genannt wird, sprach im Eröffnungs- und Schlussgottesdienst ein Segensgebet. Viel Raum bekamen auf dem Treffen die 89 Repräsentantinnen der Indigenas, die 32 verschiedene Stämme vertraten.

Wer aus dem deutschsprachigen Raum kommend ein solches Megatreffen erlebt, fühlt sich vor allem in den Großveranstaltungen mit ihren Liedern, Texten und farbenfrohen Ritualen an Massenveranstaltungen wie Katholiken- und ökumenische Kirchentage oder Weltjugendtage erinnert. Die Delegierten, die zum größten Teil aus den unteren Schichten und nur vereinzelt aus der Mittelklasse der Bevölkerung kommen, lassen sich jedoch viel stärker als bei uns mit Leib und Seele in dieses faszinierende Schauspiel der Farben, Düfte und Klänge, der Tänze und religiösen Symbole, das den Menschen in allen Dimensionen seiner Sinnlichkeit anspricht, hinein nehmen. Der Bischof der gastgebenden Diözese gab mir in einem Gespräch zu verstehen, wie lebenswichtig eine solche Veranstaltung gerade für die Armen und Machtlosen der Gesellschaft ist. Für sie ist ein solches Treffen kein lärmendes Spektakel, das sie für einige Tage die Mühsal ihres Lebens vergessen lässt, sondern eine durch und durch religiös-kirchliche Feier, ein Fest des Glaubens, aus dem sie sich Kraft und Mut für ihren weiteren Weg holen. Denn der Alltag der kleinen Gemeinden vor Ort ist oft sehr mühevoll und entmutigend. Sie sind von vielen Seiten in ihrer Existenz bedroht und leben und überleben tatsächlich oft wirklich nur im Glauben an die Kraft des Wortes Gottes und seines Geistes, der sie in aller Bedrängnis am Leben erhält. Diese Erfahrung ist der harte Kern basiskirchlicher Spiritualität.

Spiritualität aus dem Einsatz für die Ausgeschlossenen

- Ist christlicher Glaube, auch wenn er – wie in diesen Treffen der Basisgemeinden – mit so viel Freude und Enthusiasmus gefeiert wird, nicht aber doch im letzten nur »Opium für das

Volk«, ein Betäubungsmittel, das die Armen und Unterdrückten davon abhält, sich ihrer gesellschaftlichen Marginalisierung bewusst zu werden und dagegen aufzubegehren? Flucht in die Religion und soziale Bewusstseinslosigkeit waren jedoch nie ein Merkmal der Basisgemeinden.

»die Armen als Subjekte ihrer Geschichte«

In ihnen versuchte man von Anfang an, sich von den Grundsätzen einer Pädagogik der Befreiung leiten zu lassen, in der die Armen als Subjekte ihrer Geschichte ernst genommen werden. Gerade sie sollen in erster Linie auch in den großen Treffen mit ihren ganz konkreten Lebens-, Glaubens- und Gemeindeerfahrungen zur Sprache kommen.

»Befreiende Spiritualität« war das Generalthema des Treffens in Ipatinga, das in sechs großen Unterthemen von allen TeilnehmerInnen diskutiert wurde. Aus welchen Quellen aber speist sich eine solche Spiritualität, und aus welcher geistlichen Kraft leben die Basisgemeinden? In einem so genannten »Basistext«, der schon im Vorfeld des Treffens von namhaften BefreiungstheologInnen wie Joseph Comblin, Elza Tamez, Johann Baptist Libânio und anderen ausgearbeitet und den Delegierten und den theologischen BegleiterInnen als Diskussionsgrundlage zur Verfügung gestellt worden war, werden verschiedene Formen einer typisch postmodernen pentecostal-charismatischen Spiritualität als Reflex eines neoliberalen Individualismus und als Ausdruck einer »Theologie des Wohlstands« kritisch unter die Lupe genommen. Sie werden – wohl nicht zu Unrecht – als ein Ausdruck einer »Religion des Marktes« bezeichnet und von der biblischen Offenbarung her hinterfragt. Worum es dagegen in einer befreienden und befreienden Spiritualität, die aus dem Glauben an Tod und

Auferstehung Jesu lebt und den Basisgemeinden zu einer prophetisch-kritischen Einstellung gegenüber der Konsumgesellschaft verhilft, geht, kommt schon im Leitwort des Treffens sehr klar

»prophetisch-kritisch gegenüber der Konsumgesellschaft«

zum Ausdruck: Befreiende Spiritualität heißt für die Basisgemeinden konkret Jesusnachfolge im Einsatz für die Ausgeschlossenen.³

Eine solche Gemeindespiritualität ist keine »Hallelujafrömmigkeit«, die wie eine Weihrauchwolke religiöser Glückseligkeit über der harten sozialen Wirklichkeit schwebt, in der Millionen von Menschen heute in Lateinamerika leben. Dem bewährten Dreischritt Sehen-Urteilen-Handeln folgend haben sich die Delegierten deshalb zunächst in den Kleingruppen die vielen eigenen schmerzlichen Erfahrungen des Ausgeschlossenseins aus Gesellschaft und Kirche mitgeteilt, bevor man am zweiten Tag mit Hilfe von State-ments durch Theologinnen und Theologen, die seit Jahren den Weg der Basisgemeinden begleiten, versuchte, die verschiedenen Formen der gesellschaftlichen Marginalisierung im Lichte des Wortes Gottes, d.h. konkret durch die Bezugnahme auf biblische Texte aus dem Alten und

»Orte der Hoffnung«

Neuen Testament zu deuten. In einer Pressekonferenz zeigte sich Dom Luciano Mendes de Almeida, der als Sekretär der brasilianischen Bischofskonferenz viele Jahre den progressiven Flügel derselben angeführt hatte, zutiefst davon überzeugt, dass die Basisgemeinden inmitten zahlreicher gesellschaftlicher Ausschlussprozesse noch immer Orte der Hoffnung seien. In ihnen haben die Armen und Ausgeschlossenen die Möglichkeit, ihre Lebenswirklichkeit am Rande

der Gesellschaft im Licht der biblischen Botschaft zu verstehen und aus der Kraft einer Mystik des Widerstands konkrete Überlebensstrategien zu entwickeln.⁴

Eine ausdrückliche Unterstützung durch die Kirche und ihre Basisgemeinden erwarten sich vor allem die indigenen Völker Brasiliens, deren Delegierte auf dem Interekklesial in Ipatinga besonders stark, selbstbewusst und überzeugend in Erscheinung traten. In ihrer öffentlichen Stel-

»Indigene Völker treten selbst- bewusst in Erscheinung.«

lungnahme klagten sie die brutale Ermordung mehrerer ihrer Häuptlinge und Führungspersönlichkeiten an. Sie sprachen vom Tod vieler ihrer Kinder durch Hunger und Unterernährung und vom Selbstmord zahlreicher Jugendlicher, die für sich als Indianer keine Zukunft mehr sahen. Sie forderten die noch ausstehende Demarkation einiger ihrer Gebiete, die die notwendige Voraussetzung für das Überleben der einzelnen Stämme ist.⁵ Tief beeindruckt hat mich eine Morgenliturgie, in der die Witwe eines vor einigen Jahren ermordeten Häuptlings in einem ergreifenden Gebet um die Kraft Gottes im Widerstand und Überlebenskampf ihres Volkes und aller anderen indigenen Völker gebetet hat.

Hier wurde uns der »Ernstfall« von Ausschluss aus der neoliberalen Weltgesellschaft vor Augen gestellt: Die rücksichtlose Ausbeutung der Wälder und die Brandrodung riesiger Gebiete als Voraussetzung für die Schaffung der Sojaplantagen und Weideflächen für die Viehherden sind nach wie vor alles beherrschende Ziele eines globalen Ausbeutungssystems, für das die indigenen Völker mit ihren kulturellen und religiösen Werten nicht mehr sind als menschlicher Problem- und Restmüll, den man irgendwie entsorgen muss.

Eine neue Art, Kirche zu sein

● Die kirchlichen Basisgemeinden verstehen sich, wie das wiederholt in ihren Grundsatzdokumenten und auch in lehramtlichen Texten zum Ausdruck kommt, als »eine neue Art Kirche zu sein«. ⁶ Das kommt, nach Ort und kulturellem und sozialem Kontext verschieden, in ihrem täglichen Leben, in ihrer Art, die Bibel zu lesen, in ihrer Liturgie und in ihrem gesellschaftspolitischen Engagement zum Ausdruck. Etwas von einer »anderen Kirche« und einer neuen Geschwisterlichkeit wurde für mich auch in der Art des Umgangs miteinander spürbar, wie ich sie auf dem Treffen in meiner kleinen Arbeitsgruppe feststellte. Ich habe einzelne Gesichter der TeilnehmerInnen noch deutlich in Erinnerung: Aufgefallen sind mir unter anderem vor allem zwei ältere selbstbewusste Frauen, die eine afrikanischen, die andere indianischen Ursprungs, die Jahre lange Leitungserfahrung mitbrachten, dann ein junger Schwarzer, der sich nicht nur in seiner Basisgemeinde, sondern vor allem auch in der Kommunalpolitik engagierte, ein Seminarregens, ein Seminarist – und neben

»gutes und ehrliches Miteinander«

anderen auch drei Bischöfe, die sich ganz selbstverständlich wie alle anderen mit ihren Erfahrungen einbrachten. Es hat mich auch beeindruckt, dass einer von ihnen selbstverständlich bereit war, den Gruppenbericht zu erstellen, während der andere es für besser erachtete, einer jungen Delegierten, die sich etwas unsicher fühlte, bei der Abfassung ihres Berichtes zu helfen. Spürbar war in dieser Gruppe ein gutes und ehrliches Miteinander, mit Respekt vor der Eigenart einer jeden und eines jeden, aber ohne gegenseitige Schmeicheleien oder Anbiederungen, mit gesellschafts- und kirchenkritischen Stel-

lungnahmen, die durch die Anwesenheit der Bischöfe keinerlei Einschränkung erfuhren.

In diesem Umfeld verstehen sich alle – Frauen und Männer, Jüngere und Ältere, Laien, Priester und Bischöfe – selbstverständlich als Kirche. Aber diese Art von Kirche erfährt auch in Brasilien von Amtsträgern und spirituell und theologisch »anders gelagerten Gruppierungen« oft wenig Unterstützung und Ermutigung. Über die Marginalisierung der Basisgemeinden innerhalb der Kirche und über die Randexistenz der Armen in ihr und in der Gesellschaft wurde genau so offen gesprochen wie über die Korruptionsaffären in der Regierung des Präsidenten Luís Inácio da Silva, der in einem sehr persönlich gehaltenen Brief an die Delegierten seine Sympathie zu den Basisgemeinden zum Ausdruck brachte.

Mit Beifall wurde ein Schreiben aufgenommen, in dem Kardinal Geraldo Majella Agnelo als Vorsitzender der brasilianischen Bischofskonferenz nicht nur die Aktualität des Tagungsthemas unterstrich, sondern auch die Sozialgestalt der Basisgemeinden als Verwirklichung der Richtlinien der Bischofskonferenz würdigte, die für die Zukunft der Kirche »kleinere kirchliche Gemeinden« fordern, »die ein menschliches Gesicht haben, ... und in denen mehr Partizipation möglich ist«. Die Bischöfe waren sich in der Erstellung dieser pastoralen Anweisungen offensichtlich sehr klar bewusst, dass es der brasilianischen Kirche mit einer immer noch stark auf Pfarrei und Pfarrer konzentrierten Pastoral nicht mehr gelingen wird, die Bevölkerung in den urbanen Peripherien und in den vielen neu entstehenden Ansiedlungen von Bauern und Landarbeitern – vor allem im Amazonasgebiet – zu erreichen. In ihrem Evangelisierungskonzept verlangt die Bischofskonferenz deshalb eine Neuorganisation kirchlichen Lebens und eine Aufgliederung der Pfarre in ein Netz von kleinen Gemeinden,⁷ wie sie vor fast vier

Jahrzehnten bereits die Versammlung der lateinamerikanischen Bischofskonferenzen in Medellín gefordert hatte. Die Bischöfe hatten damals realistisch-intuitiv erkannt, dass eine lebendige Erfahrung von Kirche in großen Pfarreien nicht möglich ist. Sie sprachen sich deshalb für die Bildung von »Basisgemeinschaften« aus, die als »Kernzellen kirchlicher Strukturierung«⁸ der Kirche Lateinamerikas zu neuem Leben verhelfen sollten. Kenner der lateinamerikanischen Situation sehen heute rückblickend in dieser Neustrukturierung einen »Glücksfall« für die lateinamerikanische Kirche. Bedauerlicherweise fand diese pastorale Strategie in vielen lateinamerikanischen Ortskirchen keine gezielte Verwirklichung, weil weite Teile der Hierarchie und des Klerus die Basisgemeinden nicht entschlossen förderten, wie dies auf der Bischofsversammlung von Puebla beschlossen worden war.⁹ In Brasilien scheint man sich der Bedeutung dieser – tatsächlich existierenden – kleinen pastoralen Einheiten wieder neu bewusst zu werden, auch wenn ein Teil des Episkopats nicht mehr von Basisgemeinden, sondern nur mehr von »kleinen kirchlichen Gemeinden« sprechen möchte.

Weiterführende Literatur:

Franz Weber (Hg.), *Frischer Wind aus dem Süden. Impulse aus den Basisgemeinden*, Innsbruck 1998.

Ders., *Gewagte Inkulturation. Basisgemeinden in Brasilien. Eine pastoralgeschichtliche Zwischenbilanz*, Mainz 1997.

In vielen Diözesen des deutschsprachigen Raumes lösen zur Zeit von oben verordnete Zusammenlegungen von Pfarreien und die Bildung von Pfarrverbänden bei den betroffenen Gemeinden vielfach Verärgerung und Enttäuschung aus. Betrachtet man solche Maßnahmen aus der Sicht jener pastoralen Lernprozesse, die die Ortskirchen in Lateinamerika in den letzten Jahrzehnten durchlaufen haben, dann ist festzustellen: Weltkirchlich gesehen ist diese »Gemeindeentwicklung« im deutschsprachigen Raum ein äußerst fragwürdiger Sonder-, wahrscheinlich sogar ein pastoral folgenschwerer »Unglücksfall«. An diesem »deutschen Wesen«, wie es sich in der Bildung großer pastoraler Einheiten offenbart, wird die Kirche wohl nicht genesen. Als Seelsorger und Pastoraltheologe, der sich über die Zukunft der Gemeinden ernsthafte Gedanken macht, muss man der Kirche im deutschsprachigen Raum dringend empfehlen, sich in den zweifellos notwendigen Strukturreformen nicht nur von Religionssoziologen, von McKinsey und Finanzexperten beraten zu lassen, sondern vielleicht doch wieder einmal auch einen Blick auf die Kirche in Lateinamerika und auf die Weltkirche zu werfen.

¹ Eine bemerkenswerte Initiative dieser Art war das 14. Internationale Basisgemeindeforum, das in der Diözese Rottenburg vom 5. bis 8. Mai 2005 stattfand.

² Vgl. Franz Weber, *Eine Kirche, die Mut macht. Treffen der brasilianischen Basisgemeinden 1997*, in: *DIAKONIA* 28 (1997) 416–420; *Missionszentrale der Franziskaner* (Hg.), *Hoffnungsträger Basisgemein-*

den. Das 10. Treffen der brasilianischen Basisgemeinden im Juli 2000, Bonn 2000.

³ Secretariado Nacional do 11 Intereclesial das CEBs (Hg.), *CEBs: Espiritualidade Libertadora. Seguir Jesus no compromisso com os excluídos*. Texto Base, Belo Horizonte 2004.

⁴ Vgl. dazu den Bericht von Franz Helm in: *KathPress* Nr. 168, 21. Juli 2005, 6–7.

⁵ Vgl. *Pelo fim da violência contra os povos indígenas e pela demarcação de suas terras*, http://www.cebs11.org.br/carta_indios.html, 25/7/2005.

⁶ Vgl. z.B. das Grundsatzdokument der brasilianischen Bischofskonferenz aus dem Jahre 1982: CNBB, *As comunidades eclesiais de base na Igreja do Brasil* (Documentos da CNBB, 25), São Paulo 1982, n.3.

⁷ *Diretrizes gerais da ação evangelizadora da Igreja no Brasil. 2003–2006* (Documentos da CNBB 71), São Paulo 2004, n. 61; *Projeto nacional de Evangelização (2004–2007)*. *Queremos ver Jesus – caminho, verdade e vida* (Documentos da CNBB 72), São Paulo 2004, n.32.

⁸ Medellín, Dokument 15, n. 10.

⁹ Vgl. Puebla, n. 648.